

## Wie geht's Herr Pfarrer?

### Spirituelle Elite

Katholische Pfarrer in Österreich<sup>1</sup> sind eine geistliche Elite. Sie haben herausragende spirituelle Visionen von ihrem Amt. Knapp gefasst möchten sie selbst wie der Kirche, die sie in Dienst genommen hat, „Gott und den Menschen nahe“ sein und solche Gottes- und Menschennähe aus der Kraft des Evangeliums auch in den ihnen anvertrauten Menschen bewirken. Dazu möchten 85% „Menschen an den für sie wichtigen Lebensübergängen (Geburt, Heirat, Tod) begleiten“; 84% wollen „das Evangelium als Weg zu einem guten Leben verkünden“; 80% wünschen, „den Menschen in ihren Sorgen zur Seite stehen“; 74% mühen sich, „die Zeichen der Zeit erkennen und an ihnen die Verkündigung des Evangeliums zu formen“; weitere Stichworte sind: Anwalt der Schwachen und Bedrängten; Kinder und Jugendlichen, darüber hinaus jenen Menschen, die sich mit dem Glauben schwer tun, das Evangelium zu erschließen. Es ist wie bei den Pfarrgemeinderätinnen und -räten, die ich 2009 befragt hatte<sup>2</sup>: Auch sie sind randvoll mit attraktiven Motiven. Das Unternehmen Kirche hat ein hochmotiviertes haupt- wie ehrenamtliches Personal. Jedes profane Unternehmen könnte die Kirche um ihr Personal auf mittlerer Ebene beneiden.

### Besorgnisse

Diese helle Seite der Medaille hat eine dunkle Kehrseite. Auch diesbezüglich stehen die Pfarrer und die Pfarrgemeinderäte in einer ähnlichen psychischen Lage. Die Pfarrgemeinderäte haben Sorge um die Zukunft der Pfarren, in denen sie dienen; diese Zukunftsbesorgnis äußert sich darin, dass immer weniger Menschen die Sonntagsmesse mitfeiern, hier wie im gesamten pfarrlichen Leben Kinder und Jugendliche fehlen, es schwer ist, neue Ehrenamtliche zu finden, die Angst begründet ist, morgen keinen eigenen Pfarrer mehr zu haben und womöglich übermorgen auch keine eigenständige Pfarrei mehr zu sein. Pfarrliches Leben, so die Besorgnis der Ehrenamtlichen, blutet aus.

Die Pfarrer haben ihr eigenes Wirken im Blick. Sie befürchten ein Ausbluten ihrer Pfarrerrolle. Das, wozu sie sich berufen fühlen, werde in zehn Jahren weit weniger möglich sein als heute: Seelsorger an der Seite der Menschen (Wunsch heute: 93%, in zehn Jahren: 44%, also -50 Prozentpunkte), Vorsteher bei der Feier von Sakramenten (77%/55%/-22), Förderer der Mitarbeitenden in den Pfarrern (78%/48%/-29), einer der Christus als Haupt der Gemeinde erfahrbar macht (78%/51%/-27). Da signalisiert einen in kurzer Zeit zugemuteten Wandel im Selbstverständnis der Priester. Sie verstehen sich in erster Linie als Seelsorger an der Seite der Menschen. Von diesen entfernen sie sich immer mehr. Um ein Bild zu gebrauchen: Sie reparieren nicht mehr Autos, sondern leiten Reparaturwerkstätten. Ein größer gewordenen pastoralen „Unternehmen“ zu leiten wäre an sich eine anständige und durchaus auch eine geistlich Aufgabe (sonst wäre ja das Bischofsamt nicht geistlich). Aber die Pfarrer sind dafür nicht ausgebildet worden und dafür auch nicht angetreten.

---

<sup>1</sup> Zulehner, Paul M.: Wie geht's Herr Pfarrer, Graz 2010. Von den über 3000 österreichischen Pfarrern sind 500 befragt worden – repräsentativ für alle österreichischen Diözesen.

<sup>2</sup> Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna: Damit die Kirche nicht rat-los wird. Pfarrgemeinderäte für zukunftsfähige Gemeinden, Ostfildern 2009. – Die Menschen sind der Reichtum der Kirche. Pfarrgemeinderäte beleben die Kirchengemeinden (Forschungsbericht), Ostfildern 2009.

Dazu kommt noch erschwerend, dass Menschen in unseren postchristlichen Kulturen bei der Kirche neben den Ritualen entlang ihrer Biographie und dem Wechsel der Jahreszeiten vor allem persönlichen Rat suchen. Wir hatten 2010 die Menschen in Österreich gefragt<sup>3</sup>:

*„In welchen der folgenden Situationen würden Sie einen Pfarrer/eine Pfarrerin, einen Imam, einen Rabbi oder Rabbinerin um Rat bitten? Sagen Sie bitte die drei wichtigsten!“*

46% der katholischen Kirchenmitglieder suchen Rat bei einem Priester bei religiösen Problemen, 42% in persönlicher Verzweiflung, 36% in Gewissensnot. Wie viele werden in den nächsten Jahren im katholischen Feld vergeblich nach einer kompetenten seelsorglichen Beratung durch Priester suchen: weil es zu wenige Priester geben wird und die zu wenigen keine Zeit mehr für Einzelseelsorge aufbringen können?

## Überforderung

Der Priestermangel, so 75% der Pfarrgemeinderäte, sei die wahre Ursache des Umbaus der Kirchenstrukturen, also der Einrichtung von größeren pastoralen Räumen. Dabei unterstützen die Pfarrer diesen Umbau bedingt: „Große pastorale Räume sind für manche Aufgaben (wie Bildungsarbeit, Jugend, Schulung von Mitarbeitenden etc.) unverzichtbar“ – diese Aussage halten 45% für völlig richtig und weitere 34% für richtig. Nur 4% lehnen diese Aussage ab, 17% liegen im unentschiedenen Mittelfeld. Zugleich sind 77% ganz entschieden der Meinung, dass große pastorale Räume nicht die menschnahen Gemeinschaften ersetzen, weitere 14% halten diese Ansicht zumindest für richtig.

Die Pfarrer waren bislang für das Leben in einer einzigen menschnahen Gemeinschaft zuständig. Jetzt werden sie einem großen Raum zugeordnet. Das macht sie für drei bis acht kleine Pfarreien verantwortlich – und überfordert sie heillos, physisch und noch mehr psychisch. Drei von vier Pfarrern (75%) sagen: „Im Zuge des Priestermangels wird den Pfarrern zu viel Arbeit aufgelastet.“

Die naheliegende Antwort der Überforderten: es braucht mehr Pfarrer und nicht nur größere Räume. Jahrzehntlang haben die Pfarrer mit den Gemeinden um mehr Priesteramtskandidaten gebetet – der Erfolg hat sich faktisch nur in Burundi und anderswo in der Weltkirche eingestellt. Bei uns nicht. Also vermuten manche sehr spirituelle Pfarrer, ob Gott seiner Kirche nicht eine andere Lektion erteilt. Könnte das Priesteramt nicht angereichert werden durch gemeindeerfahrene Personen, die nebenberuflich in ein „Ältestenteam“, angesiedelt in den großen pastoralen Räumen, bilden könnten? 75% der Pfarrer können sich das vorstellen. Zudem haben sie eine Offenheit – nicht für die Abschaffung des Guts der Ehelosigkeit, wohl aber für die Anreicherung des Priesteramtes durch Verheiratete mit Kindern. Die Partnerschaft, in der ein Pfarrer morgen lebt, könnte für ihn ein Ort sein, wo er sich mit den Freuden und Sorgen des Berufsalltags „aufgehoben“ weiß (54% sehen das so); Der Pfarrer könnte dann seinen Glauben mit einer Partnerin / seiner Familie teilen (50%); er könnte sich emotional in einer partnerschaftlichen Beziehung (mit)getragen wissen (50%). Pastoral hilfreich wäre auch die Erfahrung, eigene Kinder ins Leben zu begleiten (40%). Eine Anreicherung anderer Art wäre für das katholische Priesteramt, würden die Lebenserfahrungen von Frauen aufgenommen werden (51%). Dass laisierten Priestern, die das noch wollen, bei einer solchen

---

<sup>3</sup> Zulehner, Paul M.: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. „Religion im Leben der Menschen 1970-2000“, Ostfildern 2011. – Zulehner, Paul M.: „Seht her, ich mache etwas Neues“ (Jes 43,19). Wohin sich die Kirchen wandeln müssen, Ostfildern 2011.

größeren Reform des Zuwegs zum Priesteramt die Amtsausübung wieder ermöglicht wird, halten 62% für angebracht.

## Belastung durch Dissonanzen

Die Hälfte (52%) der Pfarrer leidet darunter, dass sie in wichtigen Fragen anders denken als die Kirchenleitung. Dass dies bei den Kirchenmitgliedern der Fall ist, vermuten 72%. Das betrifft viele sensible Fragen der pastoralen Arbeit und des persönlichen Lebens. Die Pfarrer, die bislang ganz nahe an den Lebensgeschichten der Menschen dran waren, wissen, dass sich die meisten nicht deshalb scheiden lassen, weil die Kirche mit den Geschiedenen gut umgeht; nur 15% der Menschen in Österreich haben 2010 dem Satz zugestimmt: „Wenn die Kirche mit Geschiedenen versöhnlich umgeht, schwächt sie den Bestand der Ehen.“ 70% der Befragten meinen: „Wenn jemand schuldlos geschieden ist, wäre es richtig, ihm die kirchliche Heirat neuerlich zu gestatten.“ Lediglich 11% „finden es richtig, dass Geschiedene, die gegen den Willen der Kirche wieder heiraten, nicht zur Kommunion gehen dürfen.“

Die tiefe Kluft in pastoralen Fragen ist „unternehmerisch“ besehen folgenreich. Man stelle sich vor, dass in einem weltlichen Konzern die Hälfte der leitenden Angestellten in wichtigen Fragen anderer Meinung ist als die Konzernspitze. Die Dissonanz weitet sich aber auch auf die persönliche Lebensform der Pfarrer aus. Viele Pfarrer sagen mit Blick auf die von der Kirche zugemutete ehelose Lebensform, dass sie von vielen Krisen durchzogen ist und dass sie sie als ständiges Auf und Ab erleben. Sie merken, dass Ehe wie Ehelosigkeit Hochrisikolebensformen geworden sind. 67% der Pfarrer sagen, dass sie durch Krisen hindurch eine Form gefunden haben, die sich selbst verantworten zu können meinen. Hier geht es keinesfalls um die ethische Seite einer solchen Aussage, sondern eher darum, dass offenbar unter modernen Lebensbedingungen die ehelose Lebensform nicht wenige in höchstem Masse anfordert und immer mehr überfordert. Die betroffenen Pfarrer haben das Gefühl, dass ihre persönlichen Lebens- und Leidensgeschichten ihre Vorgesetzten nicht berühren darf. Sie haben daher längst aufgegeben, der Kirche Alternativen vorzuschlagen. Sie scheinen gar nicht anders zu können, als eigenverantwortlich ihr Leben zu gestalten.

Die Dissonanzen sind also groß. Sie werden auch nicht dadurch abgebaut, dass derzeit eher Bischöfe ernannt werden, von denen jene, welche sie ernennen, der festen Überzeugung sind, dass sie dem Druck der Dissonanzen widerstehen bzw. diesen zumindest ignorieren. Sorgfältig wird darauf geachtet, dass in diözesanen Dialogprozessen es für unerwünschte Themen ein „Depot“ gibt. Dort werden diese Themen mit dem Versprechen abgelegt, dass man sie nach Rom zur Behandlung weitergeben werde. In den letzten Jahrzehnten hat sich manch eines dieser Depos als Deponie erwiesen. Die Behandlung in Rom erwies sich zumeist als Entsorgung des Themas. Ein solches Vorgehen verändert nachhaltig die innerkirchliche Kommunikation. Die Bereitschaft, Konflikte vorzubringen und nach Lösungen zu verlangen, hat deutlich abgenommen. Ein neues Kirchenvolksbegehren ist nicht in Sicht. Die Reformkräfte haben sich unsichtbar gemacht. Viele sind emigriert, andere werden zynisch. Manche sind ausgetreten. Die Kirche ist damit nicht zukunftsfähiger geworden, sondern ist dabei, immer mehr auf eine traditionalistische Bunkerkirche zu schrumpfen. Denn mit den Reformkräften gehen der Kirche auch die weltoffenen und modernitätstüchtigen Kirchenmitglieder und Pfarrer verloren.

Aber auch die Kirchenleitung erleidet eine Schwächung. Indem sie zu lange schwelende Probleme „aussitzt“, verliert sie die Fähigkeit, eine mögliche Lösung mitzugestalten. Nicht die Kirche hat dann

Probleme mit den Reformen – solche finden faktisch in vielen Gemeinden und im Leben vieler Kirchenmitglieder, haupt- wie ehrenamtlicher statt. Ein Problem hat allerdings die Kirchenleitung, weil ihr die Fähigkeit abhandenkommt, die wahrgenommenen Konflikte auch in einem breiten Lösungsvorgang unter möglichst breiter Beteiligung vor allem der Betroffenen zu gestalten.

Ich halte eine solche Entwicklung für die Kirche nicht für gut und auch nicht für wünschenswert. Gerade in der gegenwärtigen epochalen Transformationskrise braucht es eine hohe Synergie zwischen der Leitung und den tragenden Kräften in der mittleren Führungsebene (den Pfarrern) und den ehrenamtlichen Mitgliedern in den Pfarreien und Gemeinschaften. Es braucht eine exzellente synodale Leitung der Kirche. Viele Kirchenmitglieder und auch Pfarrer wäre zu solchen gemeinsamen Anstrengungen bereit. Aber nicht um jeden Preis. Vor allem nicht dann, wenn durch einen breiten Dialog nur der bestehende Kirchenbetrieb kleiner gemacht, die Kirche aber nicht fähiger wird, das Evangelium den vielen Suchenden, Sceptikern und Atheisten glaubhaft zu verkündigen. Und genau das haben sich die meisten Pfarrer zum Ziel in ihrem pastoralen Dienst gesetzt.